

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Band: 81 (1963)
Heft: 32

Artikel: Zum vierten FEANI-Kongress in München 1963
Autor: Ostertag, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-66855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum vierten FEANI-Kongress in München 1963

Von **A. Ostertag**, dipl. Ing., Zürich

DK 061.3:62

1. Der Verlauf

Das von gutem Wetter begünstigte Treffen der Fédération Européenne d'Associations Nationales d'Ingénieurs (FEANI)¹⁾, das vom 17. bis 19. Juni in München stattfand und an dem rd. 1000 Fachkollegen aus 28 Nationen, davon viele mit ihren Frauen, teilnahmen, konnte dank ausgezeichneter Vorbereitung und straffer Rededisziplin ein reiches Programm in anstrengender Arbeit innerhalb der vorgesehenen Zeit bewältigen. Gegenüber früheren Veranstaltungen sind beachtenswerte Fortschritte erzielt worden, über die später einiges berichtet werden soll. Sie zeigen, dass sich Arbeit, Zeit und Kosten gelohnt haben. Die Vorträge, Kurzreferate und Diskussionsbeiträge sollen vom Deutschen Verband technisch-wissenschaftlicher Vereine, der den Kongress im Auftrag der FEANI durchgeführt hat, später veröffentlicht werden, so dass hier auf eine Zusammenfassung ihres Inhaltes verzichtet werden kann. Dagegen dürften einige Bemerkungen grundsätzlicher Art angebracht sein, durch welche nicht nur die Aufgaben der FEANI den Lesern, die dem Kongress fernblieben, verständlich gemacht, sondern auch Gesichtspunkte ins Licht gerückt werden sollen, die beim Bearbeiten dieser Aufgaben zu beachten wären.

Der Kongress begann mit einer feierlichen Eröffnungssitzung im grossen Kongressaal des Deutschen Museums, an welcher der derzeitige Präsident der FEANI, Prof. Dr. *Siegfried Balke*, Bundesminister für Atomkernenergie, in einer von Geist, Mut und Humor getragenen freien Rede Werdegang, Zweck, Aufgaben und Bedeutung der europäischen Ingenieurvereinigung umriss und anschliessend die üblichen Begrüssungen vornahm. Im nachfolgenden Festvortrag mit dem Titel «Natur und Technik» zeigte S. H. Graf *Lennart Bernadotte*, Mainau, die engen Beziehungen zwischen Natur, Landschaftspflege und technischem Schaffen und wies nachdrücklich auf die Notwendigkeit sparsamen Haushaltens mit den uns zur Nutzung anvertrauten Schätzen sowie guter Zusammenarbeit hin.

Für die eigentliche Kongressarbeit waren drei Arbeitszungen vorgesehen, die in der kleinen Kongresshalle auf der Theresienhöhe stattfanden und je 2½ bis 3 Stunden dauerten. Ihre Themen lauteten: A. Die Technik als Gestaltungsfaktor der kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung in Europa (Hauptreferat: *A. Poher*, Frankreich). B. Die Aufgaben der technischen Hilfe für die Entwicklungsländer: Ihr Nutzen und ihre Gefahren (*S. Carlson*, Schweden). C. Die unmittelbaren Aufgaben des europäischen Ingenieurs angesichts des Fortschritts der grossen Mächte (*F. Campus*, Belgien). An der Schlussitzung, die vom Präsidenten des Kongresses, Prof. Dr. h. c. *K. Herz*, Staatssekretär im Bundesministerium für das Post- und Fernmeldewesen, Bonn, eröffnet und geleitet wurde, fasste *M. Conter*, Luxemburg, als Generalberichterstatte den Inhalt der gehaltenen Referate zusammen, worauf über die vom Direktionskomitee in einer besondern Sitzung aufgestellte «Erklärung» abgestimmt wurde, deren Wortlaut am Schluss dieses Aufsatzes zu finden ist.

Abschliessend dankte Präsident Balke Veranstaltern, Rednern und Teilnehmern für die geleistete Arbeit, wies auf weitere Aufgaben hin und ermahnte die Anwesenden, den gewonnenen Einsichten in der Alltagsarbeit nach Möglichkeit nachzuleben. Eine entsprechende Mahnung richtete sich insbesondere auch an die nationalen Ingenieurvereinigungen und an die Presse, sie möchten durch Vorträge, Kurse, Veröffentlichungen und auf andere Weise im Sinne der «Erklä-

rung» aufklärend wirken und die hohe Verantwortung des Ingenieurs wie auch die der Nutzniesser der Technik ins rechte Licht rücken.

Die ganze Veranstaltung hinterliess einen nachhaltigen Eindruck. Man fühlte sich stark angesprochen. Der Ernst der Lage wurde spürbar, die Notwendigkeit gegenseitiger Verständigung und tatkräftiger Mitarbeit an der Bearbeitung der gemeinsamen Aufgaben von jedermann eingesehen. Erhebend war das Erlebnis der Verbundenheit, ermutigend die Einsicht in die hohe Verantwortung als Fachmann wie als Mensch.

2. Nutzen und Wert

Der Nutzen nichtfachlicher Veranstaltungen, welche von Fachverbänden für ihre Mitglieder durchgeführt werden, mögen manche Ingenieure bezweifeln. Das ist bei der Hochflut von Tagungen sowie bei der oft das Wesentliche verkennenden Behandlungsart der Themen durchaus verständlich. Bei den FEANI-Kongressen widerspräche jedoch eine derartige Stellungnahme den Tatsachen. Man wird allerdings weniger nach dem Nutzen als nach dem Wert fragen müssen. Dieser liegt vor allem im Schaffen der Voraussetzungen für ein sinnvolles Zusammenwirken der Ingenieure Europas unter tiefgreifend veränderten und noch keineswegs konsolidierten Arbeitsbedingungen.

Bis heute standen die Probleme im Vordergrund, die sich bei der technischen und wirtschaftlichen Integration Europas stellen, und denen man hauptsächlich durch organisatorische Massnahmen beizukommen suchte. Mit Recht ist in München aber auch auf die Notwendigkeit einer kulturellen Integration hingewiesen und hervorgehoben worden, dass wissenschaftliches Forschen und technisches Gestalten kulturelle Leistungen darstellen, die an keine Landesgrenzen gebunden seien und damit schon wesentliche Beiträge zum Erreichen des erstrebten Ziels darstellten. Es gilt jetzt, sie innerhalb des europäischen Raumes besser zusammenzufassen und nach Gesichtspunkten zu ordnen, die unseren besonderen Gegebenheiten und Bedürfnissen entsprechen.

Die Aufgaben der FEANI gehen aber noch weiter. Gegenstände der Erörterung bilden u. a. die menschlichen Probleme, die infolge der Umgestaltung des Lebens durch die rasch vorwärtsschreitende Technik aufgetaucht sind, so etwa die der Durchsetzung aller Lebensgebiete mit technischen Erzeugnissen, der Technisierung des Denkens und Verhaltens breiterer Schichten und ihrer Führer, der Doppelwertigkeit des Fortschritts, der Faszination durch die Apparatur u. dgl. mehr. Erfahrungsgemäss kann deren Bearbeitung den Geisteswissenschaftlern allein nicht überlassen werden, weil ihnen das zu tiefst bildende Erlebnis technischen Schaffens mit seinen Spannungen und Schönheiten abgeht. Zutreffende Urteile und brauchbare Ergebnisse sind nur von einer verständnisvollen Zusammenarbeit von Vertretern aller Fakultäten zu erwarten. Solches Verständnis ist aber keineswegs ohne weiteres vorhanden, auch nicht bei den Ingenieuren. Es reift nur durch Besinnung und Begegnung, nämlich durch ernsthafte Befassung mit den Grundfragen des Lebens und durch Besprechung der dabei gewonnenen Einsichten mit denkenden Mitmenschen. Ein wesentlicher Wert der FEANI-Veranstaltungen liegt in der Möglichkeit zu solcher Begegnung und Besprechung. Hinzukommen die persönlichen Verbindungen mit Fachkollegen aus anderen Ländern, der Austausch der Gedanken und Erfahrungen mit ihnen, die Erörterung gemeinsamer Aufgaben und gleichartiger Schwierigkeiten, die Erweiterung des Gesichtskreises sowie die Be-

¹⁾ Ankündigung s. SBZ 1963, H. 9, S. 139 und H. 24, S. 454.

richtigung falscher Meinungen über andere Menschen und andere Völker.

Abwertende Vorurteile gründen vielfach in unbedachten, oft völlig unbewussten Erfolgserwartungen. Viele suchen Selbstbestätigung, Erleichterung bei der Erfüllung ihrer Berufspflichten, grössere Wirk- und raschere Aufstiegsmöglichkeiten sowie bessere Anerkennung ihrer Leistungen. Es kann nicht Aufgabe der FEANI sein, solchen Erwartungen zu entsprechen. Vielmehr sind Spekulationen auf Vorteile oder Bevorzugungen strikte von ihr fernzuhalten.

Der eigentliche Wert des europäischen Zusammenschlusses, zu dem die FEANI beitragen möchte, ergibt sich aus der Schicksalsgemeinschaft der Völker Europas, aus der elementaren Tatsache, dass Bestand und Wohlergehen der einzelnen Nationen aufs engste von der Stärke und der politischen Stabilität Europas abhängen und dass sich kein Glied von der Mitarbeit an der Festigung des Ganzen fernhalten darf, ohne sich selber zu schädigen. In diesem Sinne zu wirken, sind die Ingenieurverbände insofern besonders befähigt, als sie dank der Wirksamkeit ihrer Mitglieder weltweite Beziehungen pflegen und bereits eine intensive Zusammenarbeit auf wissenschaftlichen und fachtechnischen Gebieten wie auch auf solchen der Betriebsführung und der Pflege menschlicher Beziehungen besteht.

Es geht aber nicht nur um das Fördern der Bestrebungen um einen europäischen Zusammenschluss. Wichtiger ist, dass das Gebilde, das dadurch entstehen soll, lebensfähig und gesund sei. In ihm muss der richtige Geist herrschen; das Bewusstsein eines höheren Wertinhaltes soll wach sein, ebenso die Bereitschaft, ihn unter allen Umständen zu bewahren und gegen innere und äussere Feinde zu verteidigen. Dieses Bewusstsein ist aber, wie die politischen Ereignisse der letzten Jahre deutlich gezeigt haben, noch keineswegs vorhanden, weshalb die Versuche, eine Einheit durch organisatorische Massnahmen von oben her zu erzwingen, an dem Punkt stecken blieben, wo von den Bevölkerungen namhafte Leistungen und Opfer zu erbringen wären. Offensichtlich fehlt es in den breiten Schichten der Völker an Vertrauen in die Sinnhaftigkeit des Ganzen. Dieses Vertrauen kann nur von unten her aufgebaut werden. Es wäre eine schöne und dankbare Aufgabe der nationalen Ingenieurverbände, an diesem inneren Aufbau mitzuwirken. Auch dazu könnten bestehende und bewährte Wege beschränkt werden, wie sie z. B. innerhalb der einzelnen Betriebe sowie zwischen diesen und ihrer Kundschaft zur Pflege der menschlichen Beziehungen vielfach benützt werden.

3. Forderungen an die Ingenieure

Beim eben geschilderten Sachverhalt wäre es vermessend, von der Münchener Veranstaltung sichtbare Erfolge zu erwarten. Wohl aber lassen sich erfreuliche Fortschritte gegenüber früheren Kongressen feststellen und zwar in der Richtung eines tieferen Verständnisses der wesentlichen Aufgaben, die die FEANI zu bearbeiten hat. Das ist schon aus dem Kongressthema herauszusprechen, das lautete: «Der Auftrag unserer Zeit an die Technik». Während noch an der Zürcher Zusammenkunft im Jahre 1956²⁾ hauptsächlich Forderungen an andere Körperschaften gestellt wurden, so z. B. an die politischen Instanzen und an die Regierungen nach baldiger Verwirklichung eines wirtschaftlichen Zusammenschlusses, so ist diese Haltung, offenbar im Zusammenhang mit den seitherigen Entwicklungen in der europäischen Politik, weitgehend aufgegeben worden. Das zeigte sich etwa darin, dass der Kampf gegen tatsächliche und vermeintliche Verständnislosigkeiten von Seiten der Nichttechniker (Geisteswissenschaftler!) nicht mehr im Vordergrund stand, dass auch die eigenen technischen Leistungen nicht mehr hervorgehoben und Gegenleistungen von andern Kreisen gefordert wurden. Die Ingenieure begannen vielmehr, sich auf den Auftrag der Zeit an sie zu besinnen und sich über das klar zu werden, was wirklich not tut und recht eigentlich ihre menschliche Aufgabe wäre. Ergebnisse solcher Besinnung sind denn auch in bemerkenswerten Beiträgen zur Sprache gekommen: Die gefährliche Neigung zu einseitigem überbordendem Fortschrittsstreben wurde klar zugegeben, die Not-

wendigkeit hervorgehoben, den Gebrauch technischer Erzeugnisse und die Ausnützung technischer Errungenschaften sinnvoll zu lenken, wobei die Ingenieure an solcher Lenkung massgeblich mitzuwirken hätten. Dazu gehört eine umfassende und systematische Unterweisung der Gebrauchenden in Familien, Schulen und der Öffentlichkeit durch Sachverständige wie auch eine Vertiefung der allgemeinen Bildung der technischen Fachleute, damit sie sich mit Vertretern anderer Bildungsrichtungen fruchtbar verständigen können. Forderungen der eben genannten Art ergeben sich aus der überragenden Bedeutung des Ingenieurschaffens für die kulturelle Entwicklung Europas. Hierüber ist hauptsächlich an der ersten Arbeitssitzung gesprochen worden.

Eine solche Ausweitung der Denk- und Wirkbereiche liegt auch im ureigensten Interesse der Ingenieure. Sie ist schon für die Erfüllung der Berufspflichten unerlässlich. Denn dazu hat man die einzelnen Fachaufgaben in die grösseren Zusammenhänge des Lebens hineinzustellen, Verbindungen mit andern Bereichen zu knüpfen und sich mit deren Vertretern zu verständigen. Darüber hinaus wird von den Ingenieuren eine klare Stellungnahme in wirtschaftlichen und politischen Fragen erwartet, besonders in den heute sehr zahlreichen Fällen, wo technische Sachverhalte mit hineinspielen. Entscheidend ist nun aber, dass *alle diese Wirksamkeiten auf das ausgerichtet werden, was der Einzelne als sinnerfüllend erlebt. Und dazu ist es unerlässlich, dass den Entscheidungen nicht ausgewichen, sondern dass sie aus der Fülle innerer Werte freudig und verantwortungsbewusst getroffen und die Folgen mutig getragen werden.* Denn Entscheidungsfreiheit und Verantwortungsfreudigkeit sind Grundelemente der menschlichen Person. Wer sie preisgibt, öffnet nicht nur der Willkür und dem Missbrauch Tür und Tor, sondern handelt gegenüber seinem besseren Ich minderwertig; er verletzt damit seine Menschenwürde, was ihn seelisch belastet. Aus diesem Grund muss sich der technische Fachmann in allen Fragen, über die er als Mensch zu entscheiden hat, ein zutreffendes Urteil bilden, und er darf sich niemals von einer Entscheidung fernhalten, die zu seinem Verantwortungsbereich gehört.

4. Aufgaben der Presse

Bei der Ausweitung des Aufgaben- und Verantwortungsbereiches, die der Ingenieur an sich selber zu vollziehen hat, kommen der Presse wichtige Aufgaben zu. Hierauf hat Bundesminister Balke sowohl in seiner Eröffnungsrede als namentlich auch anlässlich einer Pressekonferenz mit Nachdruck hingewiesen.

Was von den technisch Schaffenden gefordert wird, muss in Zusammenhang gebracht werden mit einer entsprechenden Wandlung der Auffassungen in der Öffentlichkeit. Es gilt, die breiten Schichten der privaten und öffentlichen Verbraucher, die Nutzniesser technischer Erzeugnisse und Dienstleistungen sowie die Vertreter von Körperschaften (Unternehmungen der Wirtschaft), die als Gross-Verbraucher auftreten, über die Zusammenhänge zwischen Natureingriff, Herstellung und Verbrauch zu unterrichten und ihnen die hohe Verantwortung bewusst zu machen, die mit jedem Kauf und jedem Gebrauch technischer Erzeugnisse untrennbar verbunden ist. Eine weitere Gruppe, die sachlicher, gründlicher Aufklärung bedarf, sind die Lehrer aller Stufen, die Pfarrer und die Erzieher, eine dritte die Geisteswissenschaftler und die Vertreter kultureller Bestrebungen.

Was hier zu bieten wäre, gehört in den Aufgabenkreis von *Tagespresse und kulturellen Zeitschriften*. Dazu müssten aber deren Schriftleiter umfassend orientiert und mit wohl abgewogenen Beiträgen beliefert werden. Diese Aufgabe stellt hohe Anforderungen. Sie könnte z. B. von einer Pressestelle übernommen werden, die dem Sekretariat des betreffenden nationalen Ingenieurvereins oder der Redaktion des Vereinsorganes anzugliedern wäre. Massgebend sind hier wie überall die Personwerte des mit ihr betrauten Fachmannes. Dieser sollte ingenieurgemässes Schaffen in verschiedenen Stufen aus eigenem Erleben kennen, mit den Anliegen seiner Fachkollegen vertraut sein, sich Uebersicht über die vielschichtigen Fragenkreise und Einblick in die Zusammenhänge erarbeitet haben, aufgeschlossen sein für die Denk-

²⁾ Vgl. die Aufsätze in SBZ 1956, H. 40, S. 603 und H. 46, S. 701.

weise der Anzusprechenden, sowie allgemein verständlich reden und schreiben können.

Eine weitere Aufgabe ist, wie schon gesagt wurde, die Vertiefung der Allgemeinbildung bei den technisch Schaffenden. Es geht hier zunächst um ein erweitertes Verständnis der menschlichen Probleme, die sich aus den Entwicklungen im technischen Raum zwangsläufig ergeben, damit sich der Fachmann bei seinen beruflichen Entscheidungen Rechenschaft über deren Auswirkungen auf volkswirtschaftlichen, politischen und allgemein menschlichen Gebieten gibt und so seine Anordnungen auch in dieser Hinsicht verantwortbar trifft. Darüber hinaus ist aber der Ingenieur dank seiner Schulung und Stellung in besonderer Weise aufgerufen, am öffentlichen Leben sowie am politischen Geschehen teilzunehmen und für eine sachlich begründete Meinungsbildung zu sorgen. Hiezu bedarf er nicht nur umfassender Kenntnisse über die jeweiligen zur Diskussion stehenden Sachverhalte, sondern auch einer wohl ausgereiften politischen Ueberzeugung und eines wachen Bürgersinnes. Auch das lernt er nicht an der Hochschule. Wenn schon der berechtigte Wunsch besteht, das Ansehen unseres Standes möchte gehoben und unser Einfluss in der Öffentlichkeit verstärkt werden, so müsste sich der Ingenieur durch Vertreten einer wohl durchdachten, überzeugungsstarken Haltung in volkswirtschaftlichen und politischen Fragen sowie durch die Bearbeitung entsprechender Aufgaben auszeichnen, wozu er sich aber vorerst die nötigen Einsichten und Fähigkeiten anzueignen hätte.

Bei allen diesen über das Fachliche weit hinausgehenden Bildungsaufgaben muss die *Fachpresse* mitarbeiten. Ihr ist insbesondere aufgegeben, für Einheit der Bildung und Ganzheit der Person einzutreten und jene Gesichtspunkte herauszuarbeiten, nach denen die Zwiespältigkeiten, die zwischen Technikern und Nichttechnikern, technischer und humanistischer Bildung, Fachschule und Universität usw. immer wieder aufsteigen, in ein höheres Ganzes einzuordnen wären. Die *Fachpresse* vertritt aber auch den Ingenieurstand gegenüber der Allgemeinheit und bildet für den technischen Laien einen wichtigen Zugang zum weiten Feld ingenieurgemässen Denkens und Wirkens.

5. Beschränkung auf das Wesentliche

In den Arbeitssitzungen war immer wieder von Uebelständen, Ungerechtigkeiten und Notlagen die Rede, und es wurden zahlreiche, oft sehr weitgehende Möglichkeiten genannt, wie ihnen zu begegnen wäre. Breiten Raum beanspruchten die Forderungen nach vermehrter Betätigung der Ingenieure in Wirtschaft, Politik und Verwaltung sowie nach entsprechender Hebung ihrer Stellung und ihres Einflusses. Es war durchaus geboten, sich über diese Seite des Gesamtthemas auszusprechen. Was jedoch Bedenken erregt, ist die dabei zutage tretende Neigung, sogleich zu Massnahmen der Abwehr oder der Ueberwindung festgestellter Notlagen oder der Erfüllung von allgemein empfundenen Wünschen vorzupressen. Solches Benehmen entspricht zwar durchaus der Denkweise des Ingenieurs, ist aber für die hier vorliegenden Aufgaben nicht die richtige Verhaltensweise. Man müsste bei Notlagen vorerst die tieferen Ursachen, bei Wünschen die wahren Beweggründe feststellen. Wird das unterlassen, so läuft man Gefahr, sich in tausend Notwendigkeiten zu verlieren, die alle als dringlich erscheinen, und die verfügbaren Kräfte an Aktionen zu zersplittern, durch die bestenfalls nur Symptome kurzzeitig zum Verschwinden gebracht werden können, die aber nicht die Ursachen treffen und daher, aufs Ganze gesehen, eher schaden als nützen.

Angesichts der vielen Vorschläge und Forderungen, die in der gut gemeinten Absicht an die Ingenieure gestellt wurden, dem Auftrag unserer Zeit zu genügen, kann sich der schweizerische Beobachter des Eindrucks nicht erwehren, der europäische Ingenieur werde überfordert und wende sich mit Enttäuschung von der durch die FEANI geförderten Bewegung ab.

Ein vielfach bewährter Leitsatz besagt, Politik sei die Kunst des Möglichen. Möglich im Sinne von durchführbar ist aber nur ein Vorschlag, der den jeweiligen Gegebenheiten entspricht und den verfügbaren Kräften angemessen ist. Wer mehr fordert, verrät Unreife zu politischem Handeln. Wohl

können ausnahmsweise ausserordentliche Leistungen vollbracht werden. Diese gehen aber stets auf Kosten von anderem, und es ist sorgfältig abzuwägen, ob der dadurch bewirkte Schaden nicht den Nutzen des Errungenen übertreffe.

Was die Forderungen an die Ingenieure betrifft, so wären als Gegebenheiten zu berücksichtigen, dass die Lehrpläne unserer Mittel- und Hochschulen schon stark überlastet sind, dass sich die Studiendauer aus triftigen Gründen nicht weiter verlängern lässt, dass namentlich an den höheren Posten überall Personalmangel herrscht und Arbeitsüberlastungen vorkommen, und dass dem praktisch tätigen Ingenieur neben der Erfüllung seiner Familien-, Bürger- und Berufspflichten kaum noch Zeit und Kräfte für die Vertiefung seiner Allgemeinbildung und die Bearbeitung anderweitiger Aufgaben freibleiben. *Man wird sich also bei den hier zur Diskussion stehenden Anliegen auf das Wesentliche beschränken müssen.*

Wesentlich ist nicht, was begehrenswert, wichtig, dringlich, notwendig erscheint, sondern was dem Wesen menschlichen Seins entspricht. Das aber ist nur durch Lebenserfahrung und Verarbeitung des Erfahrenen, durch tatkräftiges Handeln und Besinnung auf den tieferen Sinn unseres Lebens einzusehen. Solche Verinnerlichung mag in unserer rasch lebenden Zeit manchem als unproduktiver Ballast erscheinen. Er drängt nach Taten und sichtbaren Erfolgen und lässt die Frage nach der Sinnerfüllung unbearbeitet. Damit wird er sich aber über die eigentlichen Motive seines Handelns und über die Ziele, die er tatsächlich verfolgt, nicht klar; weiter kommt er nicht zum Erlebnis der Sinnerfüllung, sondern verfällt innerer Oede und greift nach Ersatzmitteln, um sie zu überdecken. Wo aber schon bei den Einzelnen solche Lücken bestehen, wie sollen da die von ihnen geleiteten Körperschaften sinnvolle Leistungen vollbringen?

Wie sehr diese Frage berechtigt ist, zeigte sich u. a. an der zweiten Arbeitssitzung, an der über die technische Hilfe an Entwicklungsländer gesprochen wurde. Gewiss ist Hilfeleistung geboten, wo immer Not herrscht. Aber sie muss von den Empfängern auch als Hilfe empfunden werden, und sie darf sie in ihrem Denken und Fühlen nicht verletzen. Eindrücklich waren hier die Kurzreferate von Dr. *Hans Schindler*, MFO, Zürich, und Prof. *Andrea Ferrari Toniolo*, Rom. Die Misserfolge, von denen da die Rede war, dürften hauptsächlich durch nicht stichhaltige Motive verursacht worden sein. Die oft vertretene Auffassung, die Anfälligkeit für kommunistische Beeinflussung sei durch Heben des Lebensstandes abzuwehren, erweist sich schon in Europa als fragwürdig und widerspricht in Entwicklungsländern weitgehend den dort herrschenden Voraussetzungen. Auch der Gedanke eines Ausgleichs in der Lebenshaltung, der durch «Verbessern» der Lebensbedingungen bei den Unterentwickelten herbeizuführen wäre — wie wäre es, wenn wir überentwickelte Abendländer etwas von unserem hohen Ross herunterstiegen! — stellt eine unzulässige Uebertragung aufklärerischen Denkens auf Völker dar, die nie so etwas wie Renaissance und Aufklärung erlebt hatten. Vollends abwegig ist die Spekulation auf zukünftige Wirtschaftsräume, die in einzelnen Geberländern eine wesentliche, wenn auch gut getarnte Rolle spielt.

Soll Hilfe tatsächlich geleistet werden, so darf das nur in der Absicht geschehen, *durch wirklich gelebte Nächstenliebe dauerhaftes Vertrauen aufzubauen*. Dieses Vertrauen hat sich der weisse Mann durch sein bisheriges Verhalten, nicht zuletzt durch seinen Hochmut und seine Glaubensarmut, gründlich verscherzt. Er muss wissen, dass er nicht als der Ueberlegene, sondern als der Schuldige kommt, und dass, was er an technischer Hilfe zu bieten hat, bestenfalls nur Gefäss für aufrichtige, ehrlich gemeinte Nächstenliebe sein kann. *Es ist dieser Inhalt, auf den es allein ankommt*; nur er vermag das viele begangene Unrecht zu sühnen.

Besinnung auf das Wesentliche ist aber auch hinsichtlich der Haltung des europäischen Ingenieurs gegenüber den Fortschritten der grossen Machtblöcke geboten, über die in der dritten Arbeitssitzung verhandelt wurde. Wir anerkennen durchaus die gewaltigen Leistungen der amerikanischen und russischen Kollegen und beglückwünschen sie zu ihren Erfolgen. Wir wissen auch, dass Forschung und Entwicklung in Europa einer strafferen, zielsichereren Führung bedürfen,

damit Doppelspurigkeiten vermieden, Kräftezersplitterungen aus Prestige Gründen und dergleichen ausgeschaltet und Rückstände aufgeholt werden können. In diesem Zusammenhang verdient der von Prof. F.-M. Kuper, Münster (Westfalen), entwickelte Gedanke der Gründung einer Europäischen Akademie der technischen Wissenschaften volle Beachtung.

Im ganzen erscheinen die Feststellungen der dritten Arbeitssitzung jedoch eher einseitig und pessimistisch. Der Vorsprung in den USA und in Russland besteht keineswegs in allen wichtigen Bereichen, wie aus den Referaten hervorzugehen schien, sondern lediglich in der Raketentechnik, der Weltraumschiffahrt und teilweise auch auf dem Gebiet der nuklearen Waffen. Er wurde bekanntlich durch stärkste Zusammenballung der Kräfte und grösste finanzielle Aufwendungen der Staaten möglich und hat vor allem dem Ansehen sowie der politischen und militärischen Macht der beiden Blöcke zu dienen. Auf allen andern Gebieten der wissenschaftlichen und technischen Entwicklung steht Europa mindestens auf gleicher Stufe wie die «Grossen». Das geht schon aus den zahlreichen Lieferungen der europäischen Industrien an diese Mächte hervor. Es bleibt also hier nichts aufzuholen. Ob sich Europa am Rüstungswettbewerb auf den genannten Sondergebieten ebenfalls beteiligen soll, ist allerdings sehr fraglich. Würde es das tun, so liefe es Gefahr, seine eng begrenzten Kräfte in einer Weise festzulegen, die ihm nicht gemäss wäre, und es könnte seine eigentlichen Aufgaben kaum mehr genügend bearbeiten. Was die Welt von Europa erwartet und was es ihr an Einzigartigem zu bieten hat, liegt in anderen Bereichen. Nur spärliche Andeutungen waren hiezu am Kongress zu hören. Es dürfte angezeigt sein, das Besondere der Stellung und der Aufgaben Europas an diesem Ort mit einigen Strichen hervorzuheben. Dieses Besondere ist namentlich für die Haltung des schweizerischen Ingenieurs von grundlegender Bedeutung, verdient überdies aber auch bei den Bestrebungen um Zusammenschluss im kontinentalen Raum aufmerksame Beachtung.

6. Besinnung über Europa

Was heute auf europäischer Ebene im Vordergrund steht, ist die wirtschaftliche Integration, der später eine politische folgen soll. Dementsprechend bewegte sich das Kongressgespräch durchaus im Rahmen, der durch die Zugehörigkeit der meisten in der FEANI vertretenen Länder zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) gegeben war. Wohl wurde dabei auch die Notwendigkeit einer kulturellen Integration hervorgehoben. Was aber Bedenken erregt, ist das Zukunftsbild eines integrierten Europas, wie es sich in den meisten Reden und Diskussionsbeiträgen abzeichnete. Es widerspricht in wesentlichen Teilen dem, was unser Erdteil nach Geschichte, Erbe und geistigem Gehalt tatsächlich darstellt. Seine tragenden Säulen sind nicht klug erdachte Massnahmen zur Daseinserleichterung, und die Meinung, Europa liesse sich zu einer nach rationalen Entwürfen zentralistisch zu regierenden Grossmacht organisieren, wird durch die geschichtliche Erfahrung widerlegt. Die Tatsache darf nie aus dem Blickfeld verschwinden, dass Europa einen geschichtlich gewordenen Organismus selbständiger Glieder von stark ausgeprägter Eigenart darstellt, dass das einigende Band geistiger Art und in einer über zwei Jahrtausende dauernden Geschichte verwurzelt ist.

Die europäische Einheit gründet, wie wir alle wissen, im hellen Geist der alten Griechen, in den rechtsstaatlichen Lebensformen der Römer und im christlichen Glauben. Was an politischen, wirtschaftlichen, technischen und militärischen Massnahmen je und eh getroffen wurde, war nicht mehr als zeitgebundener, wandelbarer Ausdruck jener geistigen Grundhaltung, die sich aus den drei eben genannten Quellen nährte.

Eine erste Ausprägung einheitlicher Lebensgestaltung bildete bekanntlich das römische Weltreich, das während fast eines Jahrtausends bestand und in dem sich eine hohe kulturelle Blüte ausbreitete. Später kamen die vitalen Kräfte der Germanen hinzu. Es war die erstaunliche Leistung des Mittelalters, die Synthese dieser so sehr verschiedenartigen Lebens-elemente vollzogen zu haben, und zwar durch einen Vorgang, der den einzelnen Völkern ein hohes Mass von Eigen-

ständigkeit und Unabhängigkeit gewährte und sie so zu lebensstarken Nationen heranwachsen liess. Auch damals kam es wiederum zu politischer Einheit, die ebenfalls fast tausend Jahre dauerte. Wir sind noch heute von der umgestaltenden Kraft christlichen Glaubens, von der Macht des römischen Rechts und der Kirche Roms sowie von der kulturellen Zusammengehörigkeit, also von Werten aufs stärkste beeindruckt, die das Leben im ganzen Reiche bestimmten.

Jedes ernsthafte Bemühen um einen gesunden und tragfähigen Zusammenschluss müsste die geschichtlichen Tatbestände zur Grundlage haben, von denen eben die Rede war, und es müsste dabei vor allem nach den seelischen Kräften und geistigen Impulsen gefragt werden, welche die Lebens-einheiten, die damals entstanden sind und in ihrer Gesamtheit auch noch heute Europa ausmachen, trotz allen tiefgreifenden Erschütterungen auf so dauerhafte Weise zu gestalten vermochten. Um deutlich zu machen, worauf es dabei ankommt, sei auf drei Sachverhalte hingewiesen, die zu beachten wären³⁾.

Wir sagten, Europa stelle einen lebendigen Organismus dar, seine Einheit sei vor allem kultureller Art. Die Versuche, die europäischen Länder nach rationalen Plänen zu einer einheitlichen politischen Macht zusammenzufügen und es von einer höchsten Stelle aus, also von oben nach unten, zu beherrschen, waren seit dem Untergang Roms immer schwierig und nie von dauerhaftem Erfolg. Es liegt wohl in der geistigen Eigenart seiner Völker, vor allem in deren Aufgeschlossenheit für den christlichen Glauben, dass sich europäisches Leben nur in freiem Wachstum von unten nach oben wesensgemäss entfalten und unser Erdteil nur auf diese Weise seinen Auftrag in der Welt erfüllen kann. Da also sein Lebensgesetz auf selbständigen und eigenständigen, sich selbst verwalteten Gemeinschaftszellen beruht, hat der wesentliche Inhalt aller Integrationsbemühungen weniger im Organisieren von institutionellen Instrumenten, sondern vielmehr im Bebauen des Wurzelgrundes und im Behüten des aus ihm sprossenden Lebens zu bestehen, in der Pflege also des Kleinen, Unscheinbaren, Zukunftsträchtigen, aus dem das Sichtbare, nach aussen Wirksame herauswächst. Dieses Kleine findet sich vor als Familie, Genossenschaft, Gemeinde, Tal-schaft, neuerdings auch als Gewerbebetrieb, Industriefirma, Handelshaus usw. Bei diesen Körperschaften ist allerdings entscheidend wichtig, dass sie von überschaubarer Grösse und vom Bewusstsein der Zusammengehörigkeit durchdrungen sind, dass es also unter ihren Angehörigen zu verantwortbaren persönlichen Beziehungen kommt und dass das Bewusstsein gemeinsamer Verantwortlichkeit fürs Ganze wach ist.

Soll also ein Europa entstehen, das nicht nur ein Instrument zur Wohlstandssicherung darstellt, sondern Inhalte und Werte hat, die der Verteidigung bis zum Letzten würdig sind, so dürfen entgegen heute vielfach verfolgten Bestrebungen Eigenart, Eigenständigkeit, politische Unabhängigkeit und Verantwortlichkeit der geschichtlich gewordenen Lebens-einheiten niemals eingeschränkt oder gar preisgegeben werden. Vielmehr ist deren wesensgemässe Entwicklung kraftvoll zu fördern; denn nur aus gesunden, lebensstarken Einheiten lässt sich ein Ganzes bilden, das sich bewährt. Zu dieser Entwicklung gehört allerdings die gewissenhafte Bearbeitung der gemeinsamen Lebensprobleme, die aufmerksame Pflege der menschlichen Beziehungen im ganzen europäischen Raum sowie die verständnisvolle Betreuung des gemeinsamen kulturellen und religiösen Erbes. Dieses Erbe wird vor allem im wachen Sinn für die unverlierbaren Werte der menschlichen Person sichtbar, wie er sich im unberrirten Ringen um Selbst-erwerdung, in unerbittlicher Nächstenliebe und in selbstloser Hingabe für die Gemeinschaft äussert.

Ein zweiter Hinweis bezieht sich auf die Verlagerung der politischen und teilweise auch der wirtschaftlichen Schwergewichte. Diese ruhten bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges eindeutig auf Europa. Heute liegen sie bei den grossen Blöcken im Osten und im Westen. Europa sieht sich

³⁾ Eine vertiefte Bearbeitung der hier massgebenden Sachverhalte hat Karl Schmid in seinem bedeutsamen Buch «Hochmut und Angst» veröffentlicht (Zürich und Stuttgart 1958, Artemis-Verlag), besprochen in SBZ 1958, H. 47, S. 714.

in eine Lage versetzt, die der einer geschlagenen Armee gleicht: Es hat lebenswichtige Gebiete und Kräfte verloren und sucht Anlehnung an einen stärkeren Partner sowie Ausgleich der Verluste durch Gewinne auf anderen Feldern. Diesem Ausgleichsbedürfnis kommt nun die Integrationsbewegung auf das angenehmste entgegen: Ein integriertes Europa müsste den andern Machtblöcken hinsichtlich Bevölkerungszahl, wissenschaftlicher und technischer Fähigkeit, wirtschaftlicher Grösse, militärischer Stärke und politischer Macht mindestens ebenbürtig sein. Die nur mühsam unterdrückte Angst vor der kommunistischen Gefahr wäre gebannt. Vor allem aber würde der Gedanke, in einem grösseren Ganzen aufzugehen und an den grossen Entwürfen der Epoche mitzuarbeiten, befreiend und erhebend wirken.

Dem Bürger des schweizerischen Kleinstaates ist die Verlockung zu solchem grossräumlichen Denken wohlbekannt. Er weiss auch, dass er ihr widerstehen muss, dass er nur durch Bejahen des ihm hier und jetzt Gegebenen und Aufgegebenen zur Sinnerfüllung seines Lebens kommt und dass nur so auch sein Staatswesen lebensfähig sein kann⁴⁾.

Sinn gemäss übertragen gilt Entsprechendes für den Europäer: Auch er muss lernen, das Schicksal Europas zu bejahen und den durch Herkunft, Wesensart und Geschichte seiner Völker vorgezeichneten Auftrag zu erfüllen. Das bedeutet keineswegs Verzicht auf Zusammenschluss und auf Stärkung der politischen Macht. Aber der Weg, der zu diesen Zielen hinführt, besteht nicht im Nachahmen der Grossen, nicht im Aufbauen institutioneller Instrumente und weithin sichtbarer Schaustücke, sondern in der sachlichen und höchst unpathetischen Befassung mit den Gegebenheiten der heutigen Lage und in der Nutzung der Möglichkeiten, die diese bietet. Die Gegebenheiten, mit denen heute in Europa zu rechnen ist, bestehen nicht nur in den aussenpolitischen Machtverhältnissen und den innenpolitischen Zuständen, sondern mindestens ebenso sehr im geschichtlichen und kulturellen Erbe sowie in den kollektiven Inhalten und Gestalten, die in der Seele des Europäers, grösstenteils tief unbewusst, angelegt sind. Der Nutzung zugängliche Möglichkeiten sind also nicht nur in den äusseren Zuständen, sondern auch in den seelischen Urkräften und in dem zu suchen, was als Erbe auf uns gekommen ist.

Noch in einer weiteren Hinsicht entspricht die Lage, in der sich Europa heute befindet, derjenigen eines Kleinstaates gegenüber seinen grösseren Nachbarn. Sie ist durch das Urphänomen der kompensatorischen Gegenläufigkeit bestimmt. Dieses stellt sich immer da ein, wo die herrschenden Mächte (USA, Russland) der jeweiligen Epoche eine bestimmte, ihnen als wünschenswert erscheinende Gestalt zu geben versuchen. Solche Bemühungen laufen fast immer darauf hinaus, dass einzelne Seiten menschlichen Seins übermässig gefördert und alle andern vernachlässigt werden. Dieses andere, also das Unzeitgemässe, zur Epoche Gegensatzliche und Widerläufige ist aber nicht tot; es lebt und wirkt weiter. Es wäre recht eigentlich die Aufgabe der Kleinen, es aufzunehmen und zu pflegen, damit es überdaure und Mitte und Ganzheit gewahrt bleiben. Offensichtlich ist die Stunde gekommen, da sich Europa hierfür öffnen müsste.

Der Europäer wird zwar in den epochen gemässen Entwicklungen in den Wissenschaften, der Technik und der Wirtschaft weiterhin wie bisher mitwirken, teilweise sogar führend vorangehen, aber nicht wie die grossen Mächte im Glauben, damit die Probleme der Zeit endgültig lösen zu können, sondern in der immer deutlicher bewusst gewordenen Einsicht, dass sich durch diese Wirksamkeit bestenfalls nur äussere Vorbedingungen erfüllen lassen, zum eigentlichen, wahren Leben jedoch ganz anderen Bedürfnissen zu genügen wäre, und dass das Erfüllen der Vorbedingungen auf keinen Fall die Erfüllung des Lebenssinnes beeinträchtigen dürfe.

Was mit Gegenläufigkeit gemeint ist, ist den heute üblichen Denkweisen fremd und wird daher leicht missverstanden. Es geht weder um eine Absage an das Zeitgemässe oder um eine Absonderung von ihm, noch um einen Ausgleich von Gegensätzlichkeiten in der Ausprägung dieses Zeitgemäss-

⁴⁾ Vgl. hierzu: Karl Schmid, Unbehagen im Kleinstaat. Zürich und Stuttgart 1963, Artemis-Verlag, sowie unsere Besprechung in SBZ 1963, H. 19, S. 307.

sen: Weder kann und darf sich Europa den weltweiten, heute so sehr geförderten Entwicklungen verschliessen, sich gewissermassen in einen humanistischen oder religiösen Schmolliwinkel zurückziehen und pharisäisch Gott danken, dass es nicht ist wie die andern (die Amerikaner, die Russen, die Chinesen, die Unterentwickelten), noch ist ihm aufgegeben, die Spannungen zwischen den andern abzubauen und eine Auseinandersetzung, die allein die Konflikte voll bewusst machen würde und daher unerlässlich ist, ängstlich zu vermeiden. Was jetzt not tut, ist die Einsicht, dass das seelische Befinden und die geistige Haltung Europas in der Tiefe durch jene Wesensbestandteile bestimmt sind, die im überspitzten Streben der Grossen um die Weltherrschaft ausgeklammert und verdrängt werden. Wir müssten uns der Tatsache solchen Bestimmtseins öffnen und ihr in unserem Verhalten in den Wechselfällen des Alltags Raum geben. Je bewusster das geschieht, desto eher gelingt es, den seelischen Bedürfnissen sinnvoll zu entsprechen und gefährliche Aufbrüche gestauter, führungslöser Kräfte zu vermeiden.

Das Denken in den hier angedeuteten Linien ist in unserem Lande aus begrifflichen Gründen stärker gepflegt worden als anderswo⁵⁾. Hieraus ergibt sich für uns die Verpflichtung, ihm im europäischen Raum den ihm gebührenden Platz zu verschaffen. Das ist keine akademische Forderung, sondern eine unerlässliche Voraussetzung für Bestand und Wohlergehen der Völker unseres Erdteils. Der schweizerische Ingenieur verfügt dank seiner Mitgliedschaft zur FEANI und seiner ausländischen Beziehungen über wertvolle Mittel, im genannten Sinne aufklärend zu wirken und seinen ausgereiften Ueberzeugungen Ausdruck zu geben.

Erklärung des IV. Internationalen Ingenieurkongresses München

Die nachfolgende Erklärung wurde ausser vom Direktionskomitee der FEANI auch von einer Versammlung der Delegierten der 16 Mitgliedsländer durchberaten, die berechtigt waren, für ihre nationalen Vereinigungen als autorisierte Sprecher aufzutreten.

Der Kongress sieht in der Technik einen wesentlichen Bestandteil der menschlichen Kultur. Technik, Naturwissenschaften, Wirtschaft und Geistesbildung müssen sich in einer Humanität zusammenfinden. In solchem Sinne werden die Ingenieure die Zukunft Europas entscheidend mitgestalten.

Auch dem Ingenieur und seinen Organisationen fällt die Aufgabe zu, Masstäbe für das menschliche Handeln in der zukünftigen Industriegesellschaft zu entwickeln. Die Allgemeinheit muss sich stärker bewusst sein, dass die Erzeugung technischer Güter zur Erhaltung und Hebung der Existenz aller Menschen wichtiger ist als der eigene Besitz dieser Güter. Das schnelle Wachstum der Energieerzeugung und der Produktion wandelt unsere Gewohnheiten und verändert die Strukturen der Welt.

Die gemeinsame Kultur der Europäer ist unbestrittene Wirklichkeit. Europa wird den Zusammenklang von Technik, Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften am ehesten vollenden können, wenn sich seine Kultur im Sinne der europäischen Tradition weiterentwickelt. Es ist Aufgabe einer zeitgemässen Bildung, insbesondere für die europäische Jugend, die Einwirkung der Technik auf den Menschen und die Gesellschaft geistig zu verstehen.

Der Kongress hält es im Bewusstsein der Solidarität der Menschen und im Hinblick auf die Gefahren in einer geteilten Welt für erforderlich, dass Europa weiterhin denjenigen Nationen hilft, die sich ohne seine Hilfe und Mitarbeit nur schwer entwickeln und am kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Leben der übrigen Welt teilhaben können.

Jede Entwicklungshilfe bedarf einer von humanitären Prinzipien bestimmten Sorgfalt, um die Lebensgrundlagen der Entwicklungsländer nicht durch eine Ueberbewertung

⁵⁾ Das kam u. a. sehr deutlich an der Vortragstagung an der ETH in Zürich vom 2. Mai 1963 über «Grundfragen schweizerischer Existenz» zum Ausdruck, welche die Vereinigung «Schweizerische Kurse für Unternehmensführung» veranstaltet hat. Die Vorträge sind in «Industrielle Organisation» 1963, Nr. 6, veröffentlicht.

der Technik zu beeinträchtigen. Der europäische Ingenieur wird ein Beispiel bereitwilliger Hilfe geben müssen.

Der Kongress sieht in der Harmonisierung der technisch-wissenschaftlichen Forschungs- und Entwicklungsarbeit und in der Zusammenfassung ihrer personellen und finanziellen Mittel eine wichtige Aufgabe, die im Hinblick auf das Potential der grossen Weltmächte besonders dringlich ist. Durch diese Koordination wird ein unerlässliches Mindestmass an Unabhängigkeit der europäischen technisch-wissenschaftlichen Forschung und Lehre wie auch der Wirtschaft und die Erfüllung der für Europa gestellten Aufgaben gesichert wer-

den können. Wichtige Voraussetzung für die Erreichung dieses Zieles ist eine erhebliche und beständige Steigerung des Potentials an technischen und wissenschaftlichen Kenntnissen und Fähigkeiten sowie die stetige Förderung der in der Technik tätigen Persönlichkeit.

Der Kongress erwartet, dass die FEANI ihre Bemühungen fortsetzt und verstärkt, um bei den europäischen und internationalen Gemeinschaften und bei den Regierungen der in der FEANI vertretenen Länder Massnahmen zur Verwirklichung der Folgerungen aus der Arbeit des Kongresses zu erreichen.

Wettbewerb für die Überbauung des nördlichen Klosterhofes des Regierungsgebäudes in St.Gallen

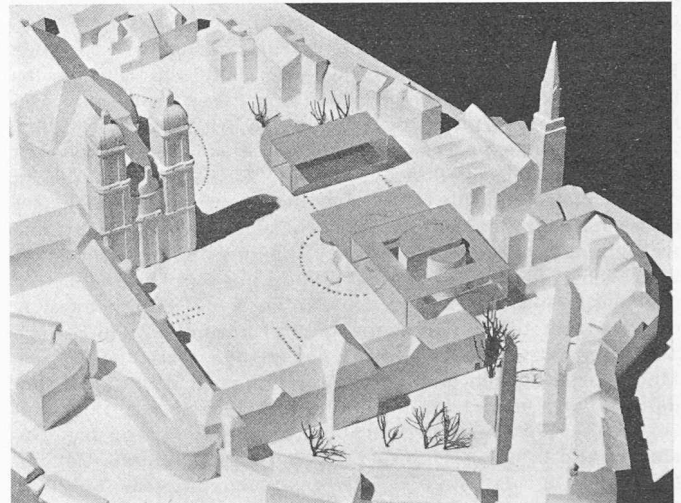
DK 725.121

Fortsetzung von Heft 31, Seite 559

Im Anschluss an die in den Heften 30 und 31 der SBZ erschienene offizielle Berichterstattung greifen wir unter den nichtprämiierten Entwürfen, von denen manche erstaunlich daneben geraten sind, drei in unseren Augen beachtenswerte Vorschläge heraus. Zwei dieser Entwürfe vertreten eine formal eher extreme Auffassung konsequent und mutig, zeigen aber auch in einzelnen Programmpunkten interessante Lösungen. Das dritte Projekt weist als Ganzes Qualitäten auf, die den Vergleich mit den preisgekrönten Arbeiten nicht zu scheuen brauchen — selbst wenn die Lösung der Aufgabe hier einmal anders lautet.

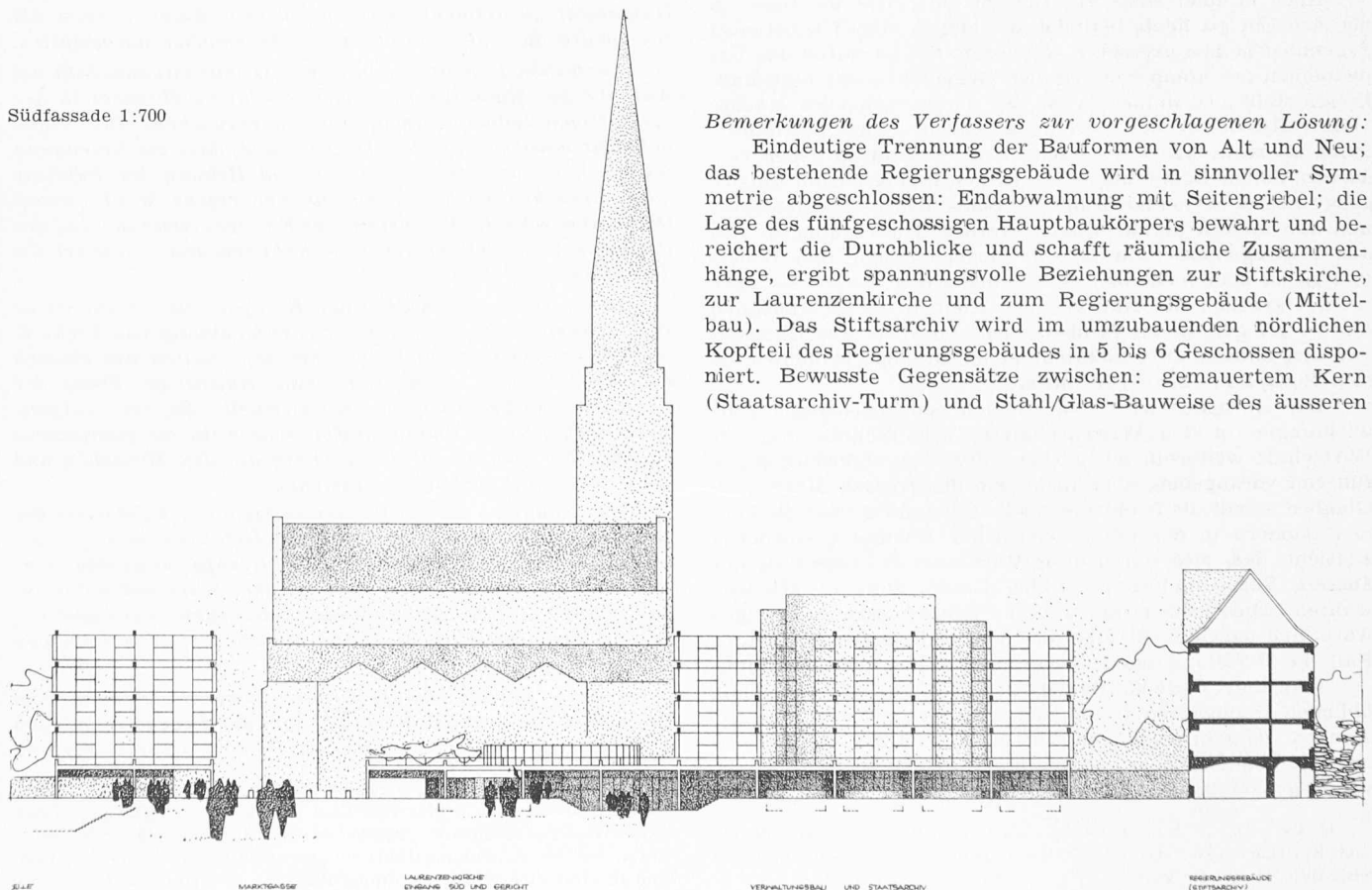
Projekt Nr. 32, Verfasser: *Claude Paillard*, in Firma Atelier CJP (F. Cramer, W. Jaray, C. Paillard und P. Leemann), Zürich.

Ausgeschieden im ersten Rundgang.



Modellbild aus Osten

Südfassade 1:700



Bemerkungen des Verfassers zur vorgeschlagenen Lösung:

Eindeutige Trennung der Bauformen von Alt und Neu; das bestehende Regierungsgebäude wird in sinnvoller Symmetrie abgeschlossen; Endabwalmung mit Seitengiebel; die Lage des fünfgeschossigen Hauptbaukörpers bewahrt und bereichert die Durchblicke und schafft räumliche Zusammenhänge, ergibt spannungsvolle Beziehungen zur Stiftskirche, zur Laurenzenkirche und zum Regierungsgebäude (Mittelbau). Das Stiftsarchiv wird im umzubauenden nördlichen Kopfteil des Regierungsgebäudes in 5 bis 6 Geschossen disponiert. Bewusste Gegensätze zwischen: gemauertem Kern (Staatsarchiv-Turm) und Stahl/Glas-Bauweise des äusseren